

Das Gehirnparadox. Ein metaphysisch-repräsentationalistischer Lösungsvorschlag

Thorsten Streubel
Freie Universität Berlin

Abstract

The Brain Paradox: A Metaphysical-representationalistic Solution Proposal

The focus of this article is on the brain paradox, the various approaches and ways of resolving to it, as well as its implications for anthropology and the philosophy of nature. In the following, I will discuss possible solutions and argue for the position of metaphysical representationalism, which strictly distinguishes in a neo-Kantian manner between the world as it appears to us and the world as it is in itself. This allows the brain paradox to be resolved by explaining the empirical brain as a representation of the actual ontological basis of our consciousness. The empirical brain is therefore not a thing in itself and therefore not the basis of our consciousness but only an appearance or a perceptual content.

Keywords: brain, brain paradox, mind-brain problem, naturalism, realism, idealism, representationalism, anthropology

Im Zentrum dieses Artikels stehen das „Gehirnparadox“, die verschiedenen Ansätze und Möglichkeiten seiner Auflösung sowie die damit verbundenen anthropologischen und naturphilosophischen Implikationen. Obwohl das Gehirnparadox bereits Anfang des 18. Jahrhunderts durch George Berkeley (2005) formuliert wurde (und auch eine erste Auflösung erfuhr), dann prominent wieder im 19. Jahrhundert in der Philosophie Arthur Schopenhauers als systemimmanentes Problem auftaucht und Ende des 20. Jahrhundert durch den Hirnforscher Gerhard Roth erneut zum Gegenstand epistemologischer und ontologischer Überlegungen gemacht wurde (s. hierzu ausführlich unten: 3.), spielt es in den gegenwärtigen

philosophischen Debatten nur eine randständige Rolle; und dies trotz seines enormen theoretischen Irritationspotentials, welches das Gehirnparadox für die Philosophie des Geistes, die Anthropologie sowie für die Naturphilosophie birgt. Ich werde im Folgenden verschiedene mögliche Lösungsvorschläge diskutieren und für die Position eines *metaphysischen Repräsentationalismus* argumentieren, der ‚neokantianisch‘ strikt zwischen der Welt, wie sie uns erscheint, und der Welt, wie sie an sich ist, unterscheidet. Hierdurch lässt sich das Gehirnparadox auflösen, indem das empirische Gehirn als bloße Repräsentation der eigentlichen ontologischen Grundlage unseres Bewusstseins expliziert wird.

Ich werde in Kapitel 1 zunächst eine systematische Darstellung des Gehirnparadox geben und herauszustellen versuchen, worin das Paradox eigentlich besteht (1. a)). Sodann (1. b)) werde ich drei grundsätzliche Lösungsmöglichkeiten diskutieren: (i) den direkten Realismus, (ii) die formal-metaphysische Auflösung (die verschiedene inhaltliche Ausformulierungen ermöglicht) und den (iii) Realwiderspruch. Ich werde für (ii) plädieren und in Kapitel 2 darlegen, was die anthropologischen und naturphilosophischen Konsequenzen dieses von mir präferierten Lösungsvorschlages sind. In Kapitel 3 werde ich das Gehirnparadox aus historischer Sicht beleuchten und die drei eingangs benannten Positionen (Berkeley, Schopenhauer, Roth) und deren Auflösungen dieses Paradoxes darstellen, wobei alle drei Positionen hinsichtlich der oben diskutierten formal-metaphysischen Auflösung übereinstimmen, jedoch inhaltlich stark divergieren. Dieser historische Diskurs soll zeigen, dass das Gehirnparadox unabhängig von dem jeweilig vertretenen Ansatz (Immaterialismus, gemäßigter Korrelationismus, Naturalismus/Realismus) ist und tatsächlich ein echtes Sachproblem darstellt. Im abschließenden Kapitel 4 werde ich nochmal die Stärken und Schwächen der verschiedenen Lösungsmöglichkeiten bilanzieren und für die Position des metaphysischen Repräsentationalismus (als Unterform der formal-metaphysischen Auflösung) plädieren. Hiernach ist das empirische (reale) Gehirn kein Ding an sich und damit auch nicht die Ursache des Bewusstseins, sondern selbst eine Tatsache des Bewusstseins. Zugleich repräsentiert es aber

diejenige Instanz, die unserem Bewusstsein und seinen sinnlichen und geistigen Inhalten zugrunde liegt. Es wäre Aufgabe einer künftigen Metaphysik eine nähere inhaltliche Bestimmung dieser Instanz vorzunehmen.

1. Systematische Darstellung

a) Das Gehirnparadox

Das Gehirnparadox ergibt sich, wenn zwei für sich *prima facie* evidente Prämissen zusammengeführt werden:

1. Das Gehirn ist die reale Grundlage, Bedingung oder¹ Ursache aller Bewusstseinsphänomene.
2. Das Gehirn ist als ein empirischer Gegenstand originär nur in der (bewussten) Wahrnehmung gegeben und daher selbst ein Bewusstseinsphänomen.
3. [Wenn Prämisse 1 und Prämisse 2 wahr wären, dann müsste auch diese Konklusion wahr sein:] Ein und dasselbe Gehirn ist sowohl Grundlage, Bedingung oder Ursache als auch Inhalt/Gegenstand des Bewusstseins bzw. der bewussten Wahrnehmung.

Die Paradoxie besteht nun in dem Widerspruch, dass nicht ein und dieselbe Entität (das Gehirn) zugleich Grundlage, Bedingung oder Ursache *und* Begründetes, Bedingtes oder Wirkung ihrer selbst sein kann. Diese Nichtidentität ergibt sich schon aus semantischen Gründen, nämlich aufgrund des korrelativen Bedeutungsgehalts der Termini ‚Grundlage‘ → ‚Grundgelegtes‘, ‚Bedingung‘ → ‚Bedingtes‘, ‚Ursache‘ → ‚Wirkung‘, der selbst jeweils eine mögliche ontische Sachlage ausdrückt: So ist nur dann etwas eine Grundlage, wenn es etwas von dieser Grundlage Verschiedenes gibt, was durch diese grundgelegt wird, eine Bedingung ist nur dann eine solche, wenn sie auch tatsächlich etwas (mit-)bedingt, und eine Ursache ist nur dann eine solche, wenn sie etwas von ihr Verschiedenes bewirkt (s. hierzu auch unten 1. (iii)).

Es kommt bei der Entstehung des Gehirnparadoxes nicht darauf an, ob das Gehirn als eine nicht-verursachende Grundlage, als eine notwendige oder sogar hinreichende Bedingung für Bewusstsein, oder als Bewusstsein direkt kausal verursachend angesetzt wird. Es kommt einzig und allein darauf

an, dass das Gehirn als eine nicht wegzudenkende *Voraussetzung* von Bewusstsein verstanden wird (als *conditio sine qua non*). Wird das Gehirn nicht als Voraussetzung von Bewusstsein gesetzt, dann entsteht natürlich auch nicht das oben dargestellte Paradox.

Wenn in Prämisse 2 vom Gehirn als Gegenstand der Wahrnehmung die Rede ist, so ist damit gemeint, dass das empirische (= reale) Gehirn hier originär gegeben ist und kein Bild vom Gehirn. Das Gehirnparadox besteht dabei nicht darin, dass der empirische Gegenstand, der die Grundlage des Bewusstseins sein soll (das empirische Gehirn), auch zum Gegenstand der theoretischen Erkenntnis werden kann, sondern darin, dass ein und dieselbe Entität, nämlich das empirische Gehirn Grundlage, Bedingung oder Ursache und zugleich Inhalt der bewussten Wahrnehmung sein soll. Und nur weil das Gehirn Inhalt der Wahrnehmung sein kann, kann es auch zum Gegenstand empirischer Forschungen gemacht werden. Wenn man nun naheliegender Weise einwenden wollte, dass das Gehirnparadox eigentlich nur dann zustande kommt, wenn man bereits voraussetzt, dass das Bewusstsein ein Gehirnphänomen und zugleich eine geschlossene Sphäre von Repräsentationen ist, welche daher keinen direkten intentionalen Bezug zur Wirklichkeit haben kann, und dass sich das Gehirnparadox sofort auflösen lässt, wenn man anerkennt, dass die vom Gehirn ermöglichte Wahrnehmung die Dinge an sich (einschließlich des Gehirns) direkt wahrnehmen kann, dann ist das sicher richtig. Denn in diesem Fall kann das Gehirn tatsächlich Grundlage, Bedingung oder Ursache von Wahrnehmung und zugleich deren intentionales Korrelat (= Gegenstand der Wahrnehmung) sein. Da dies zweifellos ein besonders starker Einwand gegen die Existenz des Gehirnparadoxes ist, werde ich im nächsten Kapitel diese einfache Auflösung des Gehirnparadoxes (= direkter Realismus) als erstes prüfen und zeigen, warum diese Lösungsstrategie scheitern muss.

b) Mögliche Lösungsansätze

Formal besteht das Gehirnparadox darin, dass sich aus zwei *scheinbar* wahren Prämissen eine widersprüchliche Konklusion ergibt. Solchen Paradoxien kann man (unter der

Voraussetzung der formalen Gültigkeit des Schlusses) auf drei Weisen begegnen: (i) Entweder zeigt man, dass die jeweilige Konklusion nur scheinbar unannehmbar ist, weil sie – recht verstanden – tatsächlich gar nicht in sich widersprüchlich ist. (ii) Oder man weist auf, dass mindestens eine der Prämissen falsch ist. (iii) Oder man behauptet mit guten Gründen, die Realität sei in sich paradoxal (Realwidersprüchlichkeit der Realität).

Es wird sich zeigen, dass die Konklusion tatsächlich in sich widersprüchlich ist und die Prämissen zudem fehlerhaft sind. Eine Korrektur der Prämissen führt zur Aufhebung des Widerspruchs und zum Verschwinden des Gehirnparadoxes. Allerdings hat dies weltbildverändernde Konsequenzen: Sowohl unser alltägliches als auch unser wissenschaftliches und z.T. auch philosophisches Verständnis des Menschen und der Natur insgesamt wird hierdurch tiefgreifend in Frage gestellt.

(i) Naiver und direkter Realismus

Um die Widersprüchlichkeit der Konklusion als Scheinwidersprüchlichkeit und so das Gehirnparadox als Scheinparadox zu erweisen, müsste man einen direkten oder unmittelbaren Wahrnehmungsrealismus behaupten und diesen auch philosophisch begründen können. Ein direkter Realismus wäre in etwa gleichbedeutend mit einer philosophischen Rechtfertigung unseres ‚naiven‘ (vorphilosophischen und vorwissenschaftlichen) Wahrnehmungsglaubens (vgl. Rogler 2007b, 9; Willascheck 2000). In unserem ‚naiven‘ Alltagsrealismus gehen wir in der Regel davon aus, dass wir *unmittelbaren* Zugang zu den von uns *unabhängigen* Entitäten in der Welt haben. Direktheit oder Unmittelbarkeit der Wahrnehmung *und* ontologische Unabhängigkeit des Wahrgenommenen von der Wahrnehmung kennzeichnen somit zusammen den ‚naiven‘ vorphilosophischen wie den nicht-naiven direkten Realismus als einer möglichen philosophischen Position gleichermaßen. Die Überzeugung, dass uns die Wahrnehmungserscheinungen unvermittelt gegeben sind, begründet dagegen für sich genommen noch keinen direkten Realismus. Denn auch ein subjektivistischer Idealismus (wie er etwa von Berkeley vertreten wird) kann behaupten, dass uns das Wahrgenommene unmittelbar gegeben ist, wenngleich dieser

Idealismus das Sein des Wahrgenommenen als Wahrgenommenwerden bestimmt („esse est percipi“) und zugleich subjekt-irrelative materielle Entitäten als unmöglich auszuweisen versucht. Denn für die Wahrnehmung gilt dasselbe, was für Bewusstseinserlebnisse allgemein gilt: Bewusstsein (Wahrnehmung) ist immer (notwendig) Bewusstsein (Wahrnehmung) von etwas – und dieses Etwas (der intentionale Gegenstand und/oder der perzeptive Gehalt) ist unbezweifelbarer Teil des jeweiligen Erlebnisses (gleich wie man dessen Sein interpretiert). Doch wie ließe sich im Rahmen eines direkten Realismus der Wahrnehmungsvorgang selbst verständlich machen? Wie kann etwas wahrnehmungsunabhängig existieren und trotzdem gelegentlich Teil eines Wahrnehmungserlebnisses werden?²² Dieses Problem müsste der direkte Realismus auf überzeugende Weise lösen, um auch das Gehirnparadox über eine Auflösung des dann nur vermeintlichen Widerspruchs der Konklusion beseitigen zu können: Wie nämlich kann *ein und dasselbe* Gehirn sowohl Grundlage wie Inhalt *ein und derselben* Wahrnehmung sein? Der direkte Realismus ist dabei mit zwei wohl unüberwindlichen, aber korrelierten Schwierigkeiten konfrontiert: mit dem *Problem der räumlichen Distanz* und mit dem *Problem der Bewusstwerdung*. Das Problem der räumlichen Distanz besteht darin, dass das wahrnehmende Subjekt stets an einem anderen Ort als die wahrgenommenen Gegenstände lokalisiert ist und dadurch für den direkten Realismus das Problem entsteht, wie diese räumliche Distanz im Akt der Wahrnehmung überbrückt werden kann. Die meisten Wahrnehmungstheorien lösen dieses Problem durch eine Theorie der Affektion (der Sinnesorgane durch das Objekt). Der direkte Realismus kann hier jedoch keine Affektion behaupten, da ja die Wahrnehmung direkt sein soll. Bezogen auf das Gehirnparadox bedeutet dies: Wenn der direkte Realismus dieses Paradox auflösen will, dann darf er den Wahrnehmungsgegenstand (hier: das Gehirn) nicht zur kausalen Ursache (*causa efficiens*) der Wahrnehmung seiner selbst machen, da sonst der Widerspruch in der Konklusion bestehen bleibt: das Gehirn als Ursache und Wirkung seiner selbst. Und auch generell kann man sagen, dass die konkreten Inhalte der Wahrnehmung niemals als kausale

Ursachen zur *genetischen* Erklärung ebendieser Wahrnehmung herangezogen werden dürfen, wenn man Ursache und Wirkung nicht widersinnigerweise identifizieren möchte (s. unten: „Paradoxie des Wahrnehmungsgegenstandes“). Selbst in der taktilen Erfahrung, bei der ein direkter Kontakt zwischen tastendem Leib und Tastgegenstand selbst vorzuliegen scheint, fällt dieser Vorgang ja von Beginn an in die Wahrnehmung. Somit ist die *Wahrnehmung* des Tastens (und nicht simpliciter das Tasten als Leibesaktion) das konkrete Phänomen und damit der Terminus a quo jeder Explikation. Wenn nun der Tastvorgang selbst wahrgenommen oder erlebt wird (sonst handelte es sich nicht um eine *Tasterfahrung*), dann stellt sich grundsätzlich die Frage, wie es möglich ist, dass sowohl mein tastender Leib als auch der getastete Gegenstand (der vom direkten Realismus zugleich als permanentes Ding an sich und als temporäres Ding für mich gedeutet wird) kopräsent zur perzeptiven Gegebenheit (Wahrnehmung) kommen. Sagt man: ‚Indem ich anfangs zu tasten, erfahre ich den getasteten Gegenstand‘, dann ist das zwar richtig, aber dass es sich hier um mehr als nur einen Vorgang der Berührung handelt, nämlich um ein *bewusstes* Erlebnis, lässt sich aus dem Kontakt allein nicht ableiten. Generell gilt: Ein räumliches Nebeneinander ist nicht dasselbe wie die *Wahrnehmung* eines räumlichen Nebeneinanders. – Dies ist das Problem der räumlichen Distanz.

Wenn der direkte Realismus den Wahrnehmungsgegenstand nicht zur kausalen Ursache (*causa efficiens*) seiner Wahrnehmung machen darf und will (dies ist ja gerade seine Stärke), dann stellt sich die Frage, wie ein vom wahrnehmenden Subjekt räumlich unterschiedener und von diesem unabhängiger materieller Gegenstand in dessen Wahrnehmung leibhaftig eintreten können soll? – Denn um eine Theorie des leibhaftigen Eintritts kommt der direkte Realismus nicht herum, wenn er sich nicht in kausallogische Widersprüche verfangen (Nichtidentität von Ursache und Wirkung) oder zu einem Repräsentationalismus mutieren will. Letztlich müsste der direkte Realismus behaupten, dass die Wahrnehmung sich in einem selbst realistisch-räumlichen Sinne auf den Wahrnehmungsgegenstand ausdehnt und diesen gleichsam vorübergehend inkorporiert; oder dass die Wahrnehmung wie

ein Netz fungiert, welches wir über die Gegenstände werfen. Für eine solche ‚Theorie des Übergriffs‘ oder des leibhaftigen Eintritts des Gegenstandes in die Wahrnehmung lässt sich jedoch kein einziger empirischer Befund anführen. Gegen diese Theorie spricht demgegenüber eine ganze Menge, an erster Stelle das Problem der Bewusstwerdung. Denn Inkorporation oder In-Sein alleine bedeutet nicht bewusste Wahrnehmung des Inkorporierten. Wie könnte also ein vom wahrnehmenden Subjekt ontologisch und epistemisch völlig unabhängiger Gegenstand bewusst werden können? Vom Standpunkt des direkten Realismus lässt sich, aufgrund seiner eigenen ontologischen Voraussetzungen, das Wahrnehmungsphänomen prinzipiell nicht verständlich machen, da – nach dessen Verständnis – sowohl das in der Wahrnehmung erscheinende wahrnehmende Subjekt als auch das jeweilige Objekt ontologisch unabhängige Gegenstände sein sollen, die zwar in der räumlichen Relation des Nebeneinanders, aber eben deshalb noch nicht in einer intentionalen Beziehung zueinander stehen. In Bezug auf die Kopräsenz von ‚Subjekt‘ und ‚Objekt‘ kann sich der direkte Realismus zwar auf die Evidenz der Wahrnehmung berufen. Nur vergisst er dabei, das Phänomen der Wahrnehmung selbst zu reflektieren, welches ja den Glauben an das Ansichsein von Subjekt und Objekt überhaupt erst motiviert, während es selbst gleichsam unsichtbar bleibt. Die Wahrnehmung zeigt zwar Subjekt und Objekt als disparate und in der Regel als räumlich getrennte Gegenstände; der wahrgenommene Gegenstand ist jedoch immer schon Teil der Wahrnehmung und er ist trivialerweise niemals unabhängig von dieser wahrnehmbar. Ein wahrnehmungsvorgängiger Gegenstand ist daher auch dem direkten Realismus niemals gegeben. Und dies gilt für alle Wahrnehmungsphänomene – einschließlich des Gehirns. Kurz: Das Proton Pseudos des direkten Realismus besteht darin, dass er koprärente Wahrnehmungsinhalte, nämlich das empirische Subjekt und das empirische Objekt, als Dinge an sich setzt, ohne erklären zu können, wie sie zu den Wahrnehmungsinhalten werden können, die sie doch faktisch sind. Dem Phänomen nach sind sie nämlich nur dies: Wahrnehmungsinhalte. Lässt sich indes ein direkter Realismus nicht plausibel begründen, dann bleibt auch die obige

Konklusion widersprüchlich. Wie unplausibel ein direkter Realismus aber tatsächlich ist, wird erst vollends deutlich, wenn man bedenkt, dass dieser die Wahrnehmung völlig losgelöst von allen, auch allen leiblichen und körperlichen Bedingungen, konstruieren muss, denn jede Wahrnehmung, gerade auch die des Gehirns, muss ja *unmittelbar* sein und darf nicht etwa durch das Gehirn (und zusätzlich durch den jeweiligen Leib und seine Sinnesausstattung) vermittelt sein. Wie sollte aber ein Gehirn sich selbst wahrnehmen können, ohne Vermittlung durch sich selbst und die Sinnesausstattung des Leibes?

Geht man jedoch von einer Vermittlung der Wahrnehmung durch das Gehirn aus und versucht man, die Aporien des direkten Realismus dadurch zu beseitigen, dass man eine Informations- oder Reiztheorie der Wahrnehmung (Reizung der Sinnesorgane durch Licht- und Schallwellen etc.) entwickelt, hat man nicht nur den direkten Realismus hinter sich gelassen, sondern muss auch eine Art Repräsentationalismus vertreten, der, wenn er physiologisch begründet wird, nicht nur das Gehirnparadox, sondern auch ein Analogon und Folgeparadox eben dieses Paradoxes produziert, nämlich die *Paradoxie des Wahrnehmungsgegenstandes*: der Wahrnehmungsgegenstand soll hiernach einerseits extramentale (und zumeist extrakorporale) Ursache (seiner Wahrnehmung), andererseits Wirkung (Wahrnehmungsinhalt) seiner selbst sein. Es wird nun deutlich, dass das Gehirnparadox nur ein besonders intrikater Sonderfall der allgemeinen *Paradoxie des Wahrnehmungsgegenstandes* ist. Ich sehe z.B. ein vor mir liegendes Buch. Das Buch ist somit bereits Gegenstand und damit wesentlicher Teil meiner Wahrnehmung. Wenn ich nun danach frage, wie diese Wahrnehmung möglich ist, dann kann ich nicht, ohne mich in Widersprüche zu verwickeln, sagen, dass dieses Buch auch die kausale Ursache meiner Wahrnehmung von ebendiesem Buch ist. Denn wie sieht so eine kausale Erklärung im reiz- oder informationstheoretischen Rahmen aus? Das Buch ist ein physischer Gegenstand, der z.B. Lichtwellen reflektiert; diese treffen auf meine Augen (Retina), werden dort in elektrische Impulse umgewandelt und an das Gehirn weitergeleitet, welches diese elektrischen Impulse in eine Wahrnehmung eines Buches verwandelt. Einmal abgesehen davon, dass dieser letzte

Umwandlungsprozess nicht beobachtbar ist (Gehirn-Geist-Problem), gelangen wir bei dieser Erklärung wieder bei ebenjenem empirischen Gegenstand an, der zugleich am Anfang der Kausalkette stand. Mit dem physischen Buch bin ich aber *nach dieser Erklärung* niemals in direkten Kontakt gekommen, sondern physisch nur mit den von ihm reflektierten Lichtwellen! Wo liegt der Fehler? Ich habe das Buch als *Wahrnehmungsgegenstand* (Explanandum) in der Explikation zum Ding an sich und zur kausalen Ursache (Explanans) gemacht. Ein und dieselbe Entität kann aber nicht Ursache und Wirkung (ihrer selbst) sein. Sicher: In der Wahrnehmung erscheinen korrelativ *ich* (das leibliche Subjekt) und der *Gegenstand* (das Buch). Aber es handelt sich hier nur um die Kopräsenz zweier Wahrnehmungsgegebenheiten, die als Wahrnehmungsgegebenheiten in keiner Kausalrelation zueinander stehen. Und was für das Buch und andere Wahrnehmungsgegenstände zutrifft, gilt a fortiori für das empirische Gehirn, weshalb das Gehirnparadox ein komplizierter Unterfall des allgemeinen Wahrnehmungsparadoxes ist, insofern ja auch im Gehirnparadox das Gehirn als Wahrnehmungsgegenstand und zugleich als Ursache der Wahrnehmung (seiner selbst) verstanden wird. Nur dass sich hier das allgemeine Wahrnehmungsparadox insofern noch verkompliziert, als das Gehirn nicht nur in der Rolle eines gewöhnlichen Wahrnehmungsgegenstands auftaucht, sondern zusätzlich als die im Wahrnehmungssubjekt lokalisierte Instanz, die *jegliche* Wahrnehmung allererst von Seiten des Wahrnehmenden ermöglicht. Ohne das Gehirn kann hiernach gar kein anderer Gegenstand der Welt (einschließlich des mundanen Subjekts) zur Wahrnehmung kommen, weshalb im Grunde mit der Einführung des Gehirns als Vermittlungsinstanz (und notwendiger Bedingung der Möglichkeit von Wahrnehmung und Bewusstsein) ein direkter Realismus von vornherein ausgeschaltet ist. – Aber eben um den Preis zweier ‚harter‘ Paradoxien.

Im Rahmen des reiztheoretischen Erklärungsansatzes der Wahrnehmung taucht das Gehirn an drei logischen Positionen auf: Es soll a) wie jedes Wahrnehmungsobjekt (indirekte) Ursache (Reizquelle), b) Vermittlungsinstanz (direkte

Grundlage, Bedingung oder Ursache von bewusster Wahrnehmung) und c) Wirkung (Wahrnehmungsinhalt) sein. Man sieht nun: Während der direkte Realismus im Grunde zur Erklärung der Wahrnehmung auf das Gehirn als Vermittlungsinstanz verzichten müsste, um das Gehirnparadox zu vermeiden (wobei er dann aber doch auch Prämisse 1 aufgeben müsste), erzeugt der auf einer kausalen Reiztheorie basierende *empirische Repräsentationalismus* (man könnte auch sagen: ‚Gehirnkonstruktivismus‘) gerade das Gehirnparadox in seiner oben dargestellten Form. Während also dem direkten Realismus das Phänomen der Wahrnehmung gleichsam zu einem unvermittelten Mysterium gerät, erzeugt der empirische Repräsentationalismus gerade die Paradoxien, die der direkte Realismus meint auflösen zu können, indem dieser Wahrnehmung unter (theoretischer) Ausschaltung jeglicher vermittelnder Instanzen (Wahrnehmungsapparat) als möglich und wirklich zu erklären versucht. Beide Lösungsansätze erweisen sich somit als theoretisch unbefriedigend. Welche Möglichkeiten gibt es noch?

(ii) Formal-metaphysische Auflösung

Bevor man nun sofort Zuflucht zum dritten Lösungsvorschlag sucht (Annahme eines Realwiderspruchs: die Welt bzw. animalische Subjekte sind in sich logisch widersprüchlich organisiert), sollte man die Prämissen und Voraussetzungen überprüfen, die das Gehirnparadox hervorbringen. Dass Gehirne prinzipiell wahrgenommen werden können (und vielfach auch wahrgenommen wurden und werden), dürfte unstrittig sein (Prämisse 2). Lediglich die unmittelbare *visuelle* Wahrnehmung des *eigenen* Gehirns ist aus anatomischen Gründen faktisch (zumindest bei uns Menschen) unmöglich, da wir mit unseren Augen nicht direkt in unseren geöffneten Schädel blicken können. Das spricht aber nicht gegen die Behauptung, dass Gehirne anderer animalischer Subjekte direkt (nach Öffnen des Schädels) visuell wahrgenommen werden können. Das eigene Gehirn kann man (bei geöffnetem Schädel) entweder indirekt visuell über Spiegelvorrichtungen sehen oder direkt mit den Händen ertasten. Was man hierbei wahrnimmt, sind jeweils empirische, sind wirkliche Gehirne.

Wenn dies richtig ist, dann müsste die erste Prämisse falsch oder fehlerhaft sein. Denn es dürfte unstrittig sein, dass nichts zugleich Ursache und Wirkung, Bedingung und Bedingtes in Bezug auf sich selbst sein kann. Das empirisch-wirkliche Gehirn ist (wenn es aktuell wahrgenommen wird) ein Wahrnehmungsgegenstand (und damit eine Tatsache des Bewusstseins) und kann sich daher nicht selbst als Wahrnehmungsgegenstand hervorbringen. Der empirische Repräsentationalismus bzw. die empirische Kausaltheorie der Wahrnehmung müsste also eigentlich zwischen dem wahrgenommenen Gehirn (Repräsentation) und der Ursache der Wahrnehmung unterscheiden. Hierdurch verschärft sich aber das Gehirnparadox: Dasjenige, was die Grundlage, Bedingung oder Ursache jeder Wahrnehmung sein sollte, nämlich das empirische und zugleich wirkliche Gehirn, erweist sich am Ende der kausalen Erklärung als reine Repräsentation (Wahrnehmungsinhalt). Das empirische Gehirn kann daher weder die Grundlage, Bedingung oder Ursache seiner Wahrnehmung noch von Wahrnehmung oder Bewusstsein überhaupt sein. Das war aber die Ausgangsprämisse. Der empirische Repräsentationalismus endet somit in Widersinn. Wenn dies richtig ist, dann lässt sich das Gehirnparadox nur dadurch auflösen, dass man den Befund akzeptiert, dass das empirisch erfahrbare Gehirn ein Wahrnehmungsgegenstand wie jeder andere ist und dass Wahrnehmungsgegenstände in sich kausal impotent sind, insofern ihr Sein tatsächlich ihr Wahrgenommenwerden ist.³ Erklärt man das empirische Gehirn *nicht* zur Grundlage, Bedingung oder Ursache von Wahrnehmung und Bewusstsein, dann verhindert man damit auch die Entstehung des Gehirnparadoxes. Geht man aber trotzdem davon aus, dass alles, was ist, auch eines hinreichenden Grundes bedarf, warum es ist oder sich ereignet, dann muss man durchaus ein kausales X, welches unsere Wahrnehmung(en) hervorbringt, annehmen. Aber dieses X muss nicht unbedingt ein zweites, ein reales und kausal wirksames Ding-an-sich-Gehirn sein, wie dies der Hirnforscher Roth behauptet (s.u.: 3.). Und hier ist auch der Punkt erreicht, wo die Auflösung des Gehirnparadoxes unser Weltbild insgesamt in Frage stellt. Denn was für das empirische Gehirn gilt, gilt für die

gesamte empirisch erfahrbare Wirklichkeit, einschließlich ihrer naturalen Basis (Natur): Sie sind allesamt Wahrnehmungskorrelate und nicht die Grundlage subjektiver Wahrnehmungen. Die Welt, wie sie an sich ist, muss nicht so sein, wie sie uns erscheint oder wie sie die Wissenschaften beschreiben. Und es wäre auch zu diskutieren, ob es weiter sinnvoll ist, diese transphänomenale Welt mit dem Ausdruck „Natur“ zu belegen.

Die *formal-metaphysische Auflösung* des Gehirnparadoxes besteht also darin, dass das *empirische* Gehirn zu einem reinen Wahrnehmungskorrelat erklärt wird und zugleich die unmittelbare Grundlage, Bedingung oder Ursache von Wahrnehmung und Bewusstsein formal mit einem vom empirischen Gehirn ontisch verschiedenen X identifiziert wird. Eine *material-metaphysische* Auflösung des Gehirnparadoxes ist davon abhängig, was man an die Stelle des X setzt. Hier gibt es mehrere Möglichkeiten z.B. X = reales Ding-an-sich-Gehirn (Roth), X = Geist (Berkeley), X = Transzendentes Subjekt, X = Ich, X = Wille (Schopenhauer) etc. Da nicht nur der direkte Realismus und der empirische Repräsentationalismus unhaltbar sind, sondern auch die Vorstellung eines echten Realwiderspruchs (s. (iii)), bleibt der formal-metaphysische Lösungsansatz der einzige, aus dem sich eine auch inhaltliche Auflösung des Gehirnparadoxes ergeben könnte.

(iii) Realwiderspruch

Der Satz „Nichts kann sich selbst verursachen“ könnte freilich mit der ontologischen These der Realwidersprüchlichkeit der Realität gekontert werden. Die Theorie des Realwiderspruchs lässt sich jedoch schon dadurch als unhaltbar erweisen, dass man sich den Sinn der Ausdrücke ‚Grundlage‘, ‚Bedingung‘ oder ‚Ursache‘ verdeutlicht: Behauptet man, etwas (= A) sei zugleich Ursache und Wirkung seiner selbst, dann behauptet man damit auch, A sei schon existent und bringt sich noch einmal hervor. Wenn es schon existiert, braucht es sich jedoch nicht hervorzubringen. Bringt es aber etwas hervor, dann nicht sich selbst, sondern höchstens einen Zwilling von sich selbst: A' oder vielleicht auch W[A'], also die Wahrnehmung von A'. Diese widersinnige Kausaltheorie des Realwiderspruchs ist

dabei nicht zu verwechseln mit dem alten Causa-sui-Essenzialismus, wonach Gott notwendig existiert, weil ‚Existenz‘ zu seinem Wesen gehört (so wie es zum Wesen euklidischer Dreiecke gehört, eine Innenwinkelsumme von 180° aufzuweisen).

2. Anthropologische und naturphilosophische Konsequenzen

Unser naturwissenschaftlich geprägtes, aber auch durch alltägliche Wahrnehmungsevidenzen gestütztes Weltbild geht davon aus, dass wir lebendige Körper sind, die zudem noch über Geist und Bewusstsein verfügen. Das Gehirn ist dabei dasjenige materielle Organ in animalischen Organismen, das menschliches und tierisches Bewusstsein hervorbringt und damit auch Wahrnehmung (mit-)ermöglicht. Geist und Bewusstsein sind hiernach Gehirnphänomene. Das Gehirnparadox stellt diese Sichtweise radikal in Frage. Das empirische Gehirn kann nicht als ein und dieselbe Entität zugleich Grundlage und Inhalt der bewussten Wahrnehmung seiner selbst sein. Wie sich gezeigt hat, ist das Gehirnparadox nur ein komplexer Spezialfall des allgemeinen Wahrnehmungsparadoxes: Die Inhalte der Wahrnehmung können nicht zugleich sich selbst als ebendiese Inhalte hervorbringen oder produzieren. Damit scheint aber auch die gesamte phänomenale Natur zu einem subjektiven Bewusstseinsphänomen degradiert zu werden, denn auch diese existiert nur als Wahrnehmungskorrelat. Nun könnte man freilich dafür argumentieren (und dies wurde und wird auch getan), dass die phänomenale Welt zwar tatsächlich ein subjektives Phänomen ist, es aber Aufgabe der Naturwissenschaften sei, diese subjektiven Erfahrungsräume auf ein objektives Ansichsein hin erkennend zu transzendieren. Hiernach besteht die Welt – bildlich und vereinfacht gesprochen – aus Inseln der Subjektivität oder Bewusstseinsbläschen, die umgeben sind von einem Meer von letztlich unsichtbaren Wellen und Teilchen. Man könnte diese Sicht auf die Welt, den Menschen und die Naturwissenschaften das post-cartesische Weltbild nennen (das zwar nicht Descartes' dualistische Substanzenontologie übernimmt, aber doch dessen

Unterscheidung zwischen Natur und Geist/Bewusstsein sowie dessen optimistische Epistemologie).

Dieses post-cartesische Weltbild und Paradigma ist gleich in mehreren Hinsichten problematisch: Es verdoppelt ontologisch die Natur (subjektive Natur für uns – objektive Natur an sich), generiert das Gehirn-Geist-Problem und führt zu den angesprochenen Paradoxien. Hierdurch wird auch der Funktionssinn der Naturwissenschaften problematisch: Denn ein prinzipielles Problem des herrschenden Postcartesianismus (und insbesondere Naturalismus) des 20. und 21. Jahrhunderts besteht darin, dass durch diesen den Naturwissenschaften (die hiernach zugleich Produkte der Gehirne animalischer Wesen sind) eine metaphysische Aufgabe zugewiesen wird und diese damit zu scheinbar legitimen Nachfolgerinnen der alten Metaphysik werden. War es einst Aufgabe der Metaphysik zu erkunden, was ‚hinter‘ den Erscheinungen liegt und die Welt im Innersten zusammenhält, so sollen dies nunmehr die Naturwissenschaften leisten. Gegen diese Auffassung hatte schon prominent Kant Einspruch erhoben. Kant unterscheidet zwar zwischen „natura materialiter spectata“ (KrV B 163), d.i. die phänomenale Natur, und „natura formaliter spectata“ (KrV B 165), d.i. die Natur als Korrelat der physikalischen Theorien (Vgl. Streubel 2015: 22 ff.). Aber auch letztere ist nach Kant ein subjektives Konstitutionsprodukt, dessen Leistungssinn darin besteht, Prognosen und damit die Beherrschung der Natur zu ermöglichen, aber nicht die Welt zu beschreiben, wie sie an sich ist. Die Dinge an sich sind nach Kant prinzipiell unerkennbar, während ‚Natur‘ gerade für das primordiale Feld der Erfahrung steht.

Die oben vorgeschlagene *formal-metaphysische Auflösung* des Gehirnparadoxes (ii), also die konsequente Unterscheidung zwischen dem empirisch-phänomenalen Gehirn als Wahrnehmungsgegenstand und seiner transphänomenalen Ursache, eröffnet dagegen mehr als nur eine einzige ontologisch-metaphysische Option. Sie ist zunächst sowohl mit einem metaphysischen oder auch nur methodischen Naturalismus als auch mit einer alternativen Metaphysik einer dritten Option (Natur und Geist sind gleicherweise subjektive Phänomene, denen etwas zugrundeliegt, was weder Natur noch Geist ist: z.B.

Kant, Schopenhauer), als auch mit einem monadologischen (z.B. Leibniz, Husserl) und/oder spiritualistischen Idealismus kompatibel (z.B. Berkeley).

Die formale Auflösung des Gehirnparadoxes hat somit sowohl weltbildverändernde als auch theoretisch befreiende Konsequenzen. Sie befreit uns nicht nur von scheinbar unlösbaren Paradoxien, sondern auch von der vermeintlichen Alternativlosigkeit naturalistischer Denkweisen: In Abwandlung eines brechtschen Zitats könnte man sagen: Wir sehn betroffen, den Vorhang wieder auf, und alle Fragen offen.

Das Weltbildverändernde liegt indes darin, dass wir nunmehr dasjenige, was wir bisher ‚Natur‘ nannten, nicht mehr so einfach als subjektunabhängige Größe interpretieren können. Und man sollte sich gut überlegen, ob man das, was ‚hinter‘ den Erscheinungen liegt und auch unser Bewusstsein und unsere Wahrnehmungen hervorbringt (das „X“, äquivok ‚Natur‘ nennen will, oder ob man es nicht besser terminologisch und begrifflich als das Metaphysische, Transphänomenale oder Bewusstseinstranszendente fasst. Die naturalistische Gleichsetzung von ‚Sein = Natur‘ erweist sich jedenfalls einmal mehr als problematisch. Und dies folgt paradoxerweise gerade aus der naturalistischen Sichtweise auf uns selbst. Denn das Gehirnparadox ist, so könnte man sagen, das Ergebnis einer empirisch-naturalistischen Erklärung von Wahrnehmung und Bewusstsein. Die Auflösung des Gehirnparadoxes stellt aber gerade das naturalistische Weltbild in Frage und damit auch das überkommene Bild des Menschen wie der Natur insgesamt. Zu welcher Position man auch immer neigt: Begrifflich zwingt uns die Auflösung des Gehirnparadoxes dazu, genau anzugeben, was wir unter Natur verstehen wollen: (i) Alles, was überhaupt ist? – Dann würden darunter auch Fabelwesen (als noematische Korrelate von Phantasien und Erzählungen), Zahlen und geometrische Figuren, Engel und andere übersinnliche Wesen (falls es sie geben sollte) fallen. (ii) Das Empirische, abzüglich oder einschließlich alles Menschgemachten (Kultur)? – Das Empirische ist aber als Erfahrenes subjektives Korrelat des Erfahrens. Die Erfahrung selbst und ihre transzendentalen und metaphysischen Voraussetzungen und Grundlagen wären hiernach dann kein Teil der Natur. (iii) Die Korrelate

naturwissenschaftlicher Theorien? – Diese Natur hat zunächst nur eine ideelle, noematische Existenz. Sie existiert nur in Büchern bzw. in der Vorstellung von geistigen Subjekten. (Die Phänomene lassen sich zwar in Grenzen naturgesetzlich beschreiben und prognostizieren, aber die Gesetze selbst sind keine unmittelbar wahrnehmbaren Phänomene.) (iii) Das Transphänomenale (das Metaphysische) unter Ausschluss der subjektiven Erfahrungsräume? – Dann wäre die Physis in Wahrheit etwas Meta-Physisches. Man sieht: Das Gehirnparadox und seine formale Auflösung stellen den zentralen Begriff der Naturphilosophie in Frage: nämlich den der *Natur* selbst – und zwar nicht nur intensional, sondern auch extensional. Denn die Frage, was unserer Wahrnehmung und Erfahrung zugrunde liegt, ist zugleich die Frage danach, was der phänomenalen Natur (der „natura materialiter spectata“) insgesamt zugrundeliegt. Und hieraus ergibt sich wiederum die Frage, auf welchen Seinsbereich wir den Begriff der Natur sinnvollerweise beziehen wollen (ob wir ihn einschränkend gebrauchen oder mit dem Begriff des Seins identifizieren wollen). Und auch unser gängiges Bild vom Menschen wird durch die formal-metaphysische Auflösung des Gehirnparadoxes erschüttert, ist doch nunmehr der Mensch als empirisch erforschbares Lebewesen in einer Umwelt selbst nur eine Erscheinung und kein Ding an sich (um es mit kantischen Begriffen zu formulieren).

3. Exkurs: Das Gehirnparadox in historischer Perspektive

Die drei historisch prominentesten Positionen, bei denen das Gehirnparadox virulent wird, sind zugleich drei paradigmatische Positionen hinsichtlich der Auflösung dieses Paradoxes, wobei alle drei Positionen in der oben dargestellten formal-metaphysischen Auflösung übereinstimmen, jedoch das X, das Wahrnehmung und Bewusstsein zugrunde liegt, unterschiedlich deuten: George Berkeley (1685-1753) interpretiert das gesuchte X (die Meta-Physis) immaterialistisch-spiritualistisch (X = menschlicher und göttlicher Geist). Arthur Schopenhauer (1788-1860) vertritt im Anschluss an Kant eine Metaphysik des Dritten (das gesuchte X ist weder materiell noch

spirituell, weder Körper noch Geist, sondern eben ein Drittes: der Wille als metaphysisches Prinzip). Gerhard Roth (*1942) schließlich versucht eine metaphysisch-naturalistische Auflösung des Gehirnparadoxes (X = Ding-an-sich-Gehirn in einer physikalistisch interpretierten Ding-an-sich-Welt) (vgl. zum Folgenden auch Rogler 2007a).

a) George Berkeley: das Gehirn als Idee

Im zweiten Dialog der *Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous* (1713), in denen Berkeley eine popularisierende Darstellung seines Immaterialismus versucht, trägt der Materialist Hylas die heute gängige These vor, dass das Gehirn die Grundlage und Ursache unserer Wahrnehmungen sei. Nach Berkeley (in den *Dialogen* vertreten durch Philonous) sind die wirklichen Dinge identisch mit unseren Wahrnehmungsgegenständen und diese werden terminologisch von ihm als Ideen („ideas“) gefasst. Ideen sind keine bloßen Erscheinungen, sondern die wirklichen Dinge selbst. An einer Stelle des Dritten Dialogs legt Philonous die immaterialistische Position in folgenden Sätzen konzise dar: „Dinge, die mit den Sinnen wahrgenommen werden, werden unmittelbar wahrgenommen; unmittelbar wahrgenommene Dinge sind Ideen; Ideen können nicht außerhalb des Geistes existieren; ihre Existenz besteht somit im Wahrgenommenwerden; wenn sie also aktual wahrgenommen werden, kann ihre Existenz nicht zweifelhaft sein.“ (Berkeley 2005, 87.) Im folgenden kurzen Wortwechsel, den man als locus classicus ansehen kann, wird sowohl das Gehirnparadox benannt als auch im Sinne des berkeleyischen Immaterialismus aufgelöst. – Der Abschnitt lässt sich gedanklich gliedern in: (i) Formulierung der materialistischen These vom Gehirn als Grundlage unserer Wahrnehmungen (s.o. Prämisse 1), (ii) der Formulierung des eigentlichen Gehirnparadoxes und (iii) der immaterialistischen Auflösung des Paradoxes (wobei man allerdings sagen muss, dass die vollständige Auflösung des Gehirnparadoxes im Grunde mit der Begründung des gesamten Immaterialismus zusammenfällt). Auf Hylas materialistische Gehirnthese (i) antwortet Philonous mit folgenden Worten (Berkeley 2005, 58):

Philonous: Zunächst möchte ich wissen, ob ich deine Hypothese richtig verstehe. Du behauptest, dass gewisse Spuren im Gehirn die Ursache oder Veranlassung unserer Ideen sind. Bitte sage mir, ob du mit dem *Gehirn* ein Sinnending meinst.

Hylas: Was könnte ich sonst meinen?

Philonous: Alle Sinnendinge sind unmittelbar wahrnehmbar; und die unmittelbar wahrnehmbaren Dinge sind Ideen; und diese existieren nur im Geist. Soviel hast du, wenn ich nicht irre, schon längst akzeptiert.

Hylas: Das will ich nicht bestreiten.

Philonous: Somit existiert das Gehirn, von dem du sprichst, als Sinnending nur im Geist. Nun wüsste ich gern, ob du die Annahme vernünftig findest, dass eine Idee oder ein Ding, das im Geist existiert, alle anderen Ideen veranlasst. Und wenn du das annimmst, wie, bitteschön, erklärst du den Ursprung jener ersten Idee oder des Gehirns selbst?

Hylas: Ich erkläre den Ursprung unserer Ideen nicht durch das sinnlich wahrnehmbare Gehirn, das ja seinerseits nur eine Verbindung sinnlicher Ideen ist, sondern durch ein anderes, das ich mir durch die Einbildungskraft vorstelle.

Philonous: Aber sind vorgestellte Dinge nicht ebenso wahrhaft im Geist wie sinnlich wahrgenommene?

Hylas: Das muss ich zugeben.

Philonous: Es kommt demnach auf dasselbe hinaus; du erklärst dauernd Ideen durch bestimmte Bewegungen oder Eindrücke im Gehirn, das heißt durch Veränderungen in einer Idee, wobei es nichts ausmacht, ob diese sinnlich gegeben oder durch die Einbildungskraft vorgestellt ist.

Hylas: Ich fange an, meiner Hypothese zu misstrauen.

Philonous: Abgesehen von Geistwesen sind unsere eigenen Ideen alles, was wir erkennen oder vorstellen können. Wenn du also sagst, alle Ideen seien durch Eindrücke im Gehirn veranlasst – was ist dann das Gehirn: von Dir vorgestellt oder nicht? Wenn ersteres, dann redest du von Ideen, die, einer Idee eingepägt, eben diese Idee verursachen, was absurd ist. Wenn letzteres, so redest du unverständlich, statt eine vernünftige Hypothese aufzustellen.

Hylas: Ich sehe ein, das war aus der Luft gegriffen. Es ist nichts daran.

Das Gehirnparadox ergibt sich schon für Berkeley dadurch, dass das empirisch erfahrbare Gehirn im Rahmen einer materialistischen Erklärung zur Grundlage und Ursache der

Wahrnehmung seiner selbst gemacht wird. Das empirische Gehirn kann aber nicht zugleich Grundlage und Begründetes, Ursache und Wirkung sein. Sicher ist nur: Als aktueller Wahrnehmungsgegenstand (oder auch als Imaginiertes) ist das empirische Gehirn eine unbezweifelbare Tatsache – und zwar eine Tatsache des Bewusstseins bzw. des wahrnehmenden Geistes. Die Ursache der Wahrnehmungsinhalte (der Ideen) kann nach Berkeley nur ein geistiges Wesen sein: entweder wir selbst oder ein anderes geistiges Wesen. Da die Wahrnehmungsinhalte von uns nicht willentlich beliebig hervorgebracht werden können, muss die Ursache in einem anderen geistigen Wesen liegen, das unseren Geist affiziert. Für Berkeley kann das nur Gott sein.

Die formale Auflösung des Gehirnparadoxes geschieht also auch bei Berkeley durch die Negierung der (obigen) Prämisse 1. Die materiale Auflösung besteht darin, das X, das unsere Wahrnehmungsinhalte (einschließlich des wahrgenommenen Gehirns) hervorruft, als Geist zu interpretieren. Die Materie scheidet als Erklärungsgrund für Berkeley unter anderem deswegen aus, weil diese per se als passiv gedacht wird (was man freilich bestreiten kann) und zudem selbst Wahrnehmungsinhalt ist (was unbezweifelbar ist). Was Berkeley zu wenig ernst nimmt, ist die Möglichkeit einer „*dritten Natur*“, wie sie Hylas tatsächlich ins Spiel bringt (Berkeley 2005, 99). Der Grund, warum er die Möglichkeit eines Dritten (das weder Körper/Materie noch Geist/Bewusstsein ist) nicht akzeptieren kann, liegt darin, dass er, wie er Philonous sagen lässt, „von einer Tätigkeit, die etwas anderes wäre als Willensäußerung, [...] keinen Begriff [habe]; auch kann ich mir nicht vorstellen, dass etwas anderes als ein Seelenwesen einer Willensäußerung fähig ist. Deshalb muss ich, wenn ich von etwas Tätigem spreche, ein Seelenwesen meinen.“

Genau diese These wird Schopenhauer im Rahmen seiner Willensmetaphysik bestreiten: das gesuchte X muss kein anderes Seelenwesen sein, es kann auch ein blinder Wille sein. Nicht jede Willensäußerung muss die Tätigkeit eines geistigen Wesens sein. Der Wille ist an sich weder Materie/Körper noch Geist/Bewusstsein, wenngleich diese als seine Manifestationen verstanden werden können. Zwar hat bereits Kant mit dem

negativen Begriff des „Dings an sich“ den Körper-Geist-Dualismus hinter sich gelassen. Aber Schopenhauer füllt den nur negativ bestimmten kantischen Begriff des „Dings-an-sich“ (als unbekannter Affektionsquelle in und außer uns) vorsichtig mit Inhalt:⁴ „Ding an sich bedeutet das unabhängig von unsrer Wahrnehmung Vorhandene, also das eigentlich Seiende. Dies war dem Demokritos die geformte Materie: das Selbe war es im Grunde noch Locke: Kanten war es = X; mir Wille.“ (Schopenhauer 1999a, 87) – Wohlgemerkt: Wille! Und nicht: materielle Natur.

b) Arthur Schopenhauer: das Gehirn als Selbstobjektivierung des Willens⁵

Bei Schopenhauer entstehen das Gehirnparadox und das allgemeinere Wahrnehmungsparadox erst dadurch, dass er seinen transzendental-metaphysischen Ansatz physiologisch erweitert (was wiederum auch durch seine idiosynkratische Kausalitätstheorie motiviert sein dürfte):

„Durch Schopenhauers physische Betrachtungsweise des Intellekts erfährt seine Theoriebildung nach der ersten Auflage seines Hauptwerks eine nicht unerhebliche Veränderung. Unter dem Einfluss der französischen Physiologen hat er offensichtlich materialistische Elemente in sein metaphysisches System inkorporiert, die mit seinem ursprünglich idealistischen Ansatz inkompatibel sind. Dies führt zu seinem berüchtigten *circulus vitiosus*, wonach die Vorstellung ein Produkt des Gehirns sei, das Gehirn aber nur in der Vorstellung existiere“ (Brunner 2014, 244).

Grundsätzlich versteht Schopenhauer das Bewusstsein im Anschluss an Descartes als unmittelbar gegeben und daher als *fundamentum inconcussum* der Philosophie, aber auch als Ort der Selbstdarstellung des Metaphysischen, das er nach dem uns unmittelbar Bekanntesten (den unmittelbar leiblich erlebten Willensregungen- und akten) mit dem Wort ‚Wille‘ belegt. Hiernach gibt es also prinzipiell zwei Seinsbereiche: das Phänomenale (Bewusstsein) und das Transphänomenale (Metaphysische). Gleichwohl beschreibt Schopenhauer das Phänomenale als intern kausal geordnet und hierarchisch gegliedert, was schließlich zur Folge hat, dass er den Intellekt

(Bewusstsein, Anschauung) als vom phänomenalen Gehirn kausal und funktional abhängig erklärt. Hierdurch ergibt sich das Wahrnehmungs- und Gehirnparadox. Es ist unter dem Titel „Zellerscher Zirkel“ bekannt geworden – nach den kritischen Überlegungen Eduard Zellers in seiner *Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz*:

„Erinnern wir uns nun hier an das, was uns der Philosoph im ersten Theil seines Systems gelehrt hat, so kommen wir freilich zu einem höchst überraschenden Ergebnis. Dort konnte er uns nicht genug einschärfen, in der ganzen objektiven Welt, und vor allem in der Materie, nichts anderes zu sehen als unsere Vorstellung. Jetzt ermahnt er uns ebenso dringend, unsere Vorstellung für nichts anderes zu halten als für ein Erzeugnis unseres Gehirns; und hieran wird dadurch nichts geändert, dass dieses selbst weiterhin eine bestimmte Form der Objektivation des Willens sein soll, denn wenn der Wille dieses Organ nicht hervorbrächte, könnten auch keine Vorstellungen entstehen. Unser Gehirn ist aber diese bestimmte Materie, also nach Schopenhauer: diese bestimmte Vorstellung. Wir befinden uns demnach in dem greifbaren Zirkel, dass die Vorstellung ein Produkt des Gehirns und das Gehirn ein Produkt der Vorstellung sein soll“ (Zeller 1875, 712 f.).

Der Zellersche Zirkel lässt sich noch ausweiten:

Entweder ist die gesamte empirisch erfahrbare Welt nur eine Vorstellung und damit das Wahrnehmungskorrelat diverser Subjekte, mithin subjektiv. Dann läge diesen pluralen Subjekt-Objekt-Korrelationen die Pluralität metaphysischer Subjekte (= intelligibler Charaktere) als Manifestationen und Individuationen des metaphysischen Willens und damit dieser selbst zugrunde.

Oder die empirische Welt ist doch eine Ding-an-sich-Welt, in der auch noch bewusstseinsfähige animalische Subjekte vorkommen, die diese Welt in ihrem Bewusstsein je individuell und spezifisch repräsentieren. Dann müsste man aber zwischen der Vorstellung der *empirischen* Welt und der Welt selbst unterscheiden, die hiernach zwar schon eine Ding-an-sich-Welt, aber eine solche, die selbst wiederum eine Objektivation des metaphysischen Willens wäre.

Beide Konzeptionen können nicht zugleich wahr sein. Schopenhauer ist in diesem Punkt auch bemerkenswert eindeutig und erteilt einer Weltverdopplung eine klare Absage: Die Welt, die wir erkennen, ist „nur für unsere Erkenntniß da [...], mithin in der *Vorstellung* allein, und nicht noch ein Mal außer derselben.“ (Schopenhauer 1999b, 19.) Hierdurch wären nun freilich auch die beiden Paradoxien von vornherein unmöglich gemacht worden, wenn Schopenhauer nicht doch immer wieder versichern würde, dass die „reale Welt [...] offenbar ein Gehirnphänomen“ sei (Schopenhauer 1999b, 14). Erst hierdurch entsteht der durchaus berechtigte Verdacht eines systemimmanenten Zirkels oder Widerspruchs.

Ein für das Gehirn- und Wahrnehmungsparadox besonders aufschlussreicher Text ist das 20. Kapitel des zweiten Bands der *Welt als Wille und Vorstellung*: („Objektivierung des Willens im thierischen Organismus“). Hier heißt es gleich eingangs:

„Ich verstehe unter Objektivierung das Sichdarstellen in der realen Körperwelt. Inzwischen ist diese selbst [...] durchaus bedingt durch das erkennende Subjekt, also den Intellekt, mithin außerhalb seiner Erkenntniß, schlechterdings als solche undenkbar: denn sie ist zunächst nur anschauliche Vorstellung und als solche Gehirnphänomen. Nach ihrer Aufhebung würde das Ding an sich [= der Wille] übrig bleiben.“ (Schopenhauer 1999b, 286.)

Schon in dieser Eingangspassage taucht das Gehirn in seiner paradoxalen Doppelrolle auf: als Teil der Welt als Vorstellung müsste es selbst nur eine Vorstellung sein; zugleich soll die Welt als Vorstellung aber ein Gehirnphänomen sein, das Gehirn also dieser zugrundeliegen.

Schopenhauer stellt nun folgende „Thesis“ auf: „*[W]as im Selbstbewusstseyn, also subjektiv, der Intellekt ist, das stellt im Bewusstseyn anderer Dinge, also objektiv, sich als das Gehirn dar*“. (Schopenhauer 1999b, 286.)

Dies würde dafür sprechen, dass das Gehirn allerdings nur eine Vorstellung ist. Doch gleich im Anschluss behauptet Schopenhauer, „dass der Intellekt, als sekundärer Natur, durchgängig abhängt von einem einzelnen Organ, dem Gehirn,

dessen Funktion er ist, wie das Greifen Funktion der Hand.“ (Schopenhauer 1999b, 287.)

Offensichtlich ist also der „Zellersche Zirkel“ wirklich ein ‚schopenhauerscher Zirkel‘. Kann Schopenhauer diesen Zirkel und damit die Paradoxien auflösen? Tatsächlich findet sich im gleichen Kapitel folgende Auflösung:

„Also der Wille zu *erkennen*, objektiv angeschaut, ist das Gehirn; wie der Wille zu *gehen*, objektiv angeschaut, der Fuß ist [...]. Diese ganze Objektivation ist freilich zuletzt nur für das Gehirn da, als seine Anschauung: in dieser stellt sich der Wille als organischer Leib dar. Aber sofern das Gehirn *erkennt*, wird *es selbst* nicht erkannt; sondern ist das *Erkennende*, das Subjekt aller Erkenntniß. Sofern es aber in der objektiven Anschauung d.h. im Bewusstseyn *anderer* Dinge, also sekundär, *erkannt wird*, gehört es, als Organ des Leibes, zur Objektivation des Willens. [...] Was von Innen gesehen das Erkenntnißvermögen ist, das ist, von Außen, gesehen das Gehirn. [...] Demnach ist allerdings das Gehirn, mithin der Intellekt, unmittelbar durch den Leib bedingt, und dieser wiederum durch das Gehirn, – jedoch nur mittelbar, nämlich als Räumliches und Körperliches, in der Welt der Anschauung, nicht aber an sich selbst, d.h. als Wille. [...] Das Gehirn selbst ist, sofern es *vorgestellt wird* [...] selbst nur Vorstellung. An sich aber und sofern es *vorstellt*, ist es der Wille, weil dieser das reale Substrat der ganzen Erscheinung ist: sein Erkennenwollen objektivirt sich als Gehirn und dessen Funktionen.“ (Schopenhauer 1999b, 303 f.)

Das wäre also Schopenhauers formale und materiale Auflösung des Gehirnparadoxes: das empirische Gehirn ist (wie die ganze phänomenale Welt, deren Teil es ist) nur eine Vorstellung; an sich – als diejenige Instanz, die vorstellt – ist es der sich als Intellekt bzw. als das Subjekt des Vorstellens (Ich) manifestierende Wille. „Dieses Ich ist das *pro tempore* identische Subjekt des Erkennens und Wollens“ (Schopenhauer 1999b, 234). Ist der „Zellersche Zirkel“ also lediglich ein exegetisches Missverständnis? – Nicht ganz: Denn anders als Berkeley und Kant scheint Schopenhauer die Erscheinungen zu kausalen Akteuren zu machen, anstatt sie *ausschließlich* als (in sich selbst kraftlose) Motive für das jeweilige Subjekt zu verstehen. (Im Falle der Motivationskausalität ist es der Wille des jeweiligen

Subjekts, welcher den Motiven die Kraft zu wirken verleiht). Dies hat zur Folge, dass dann auch erscheinende Gehirne von sich aus etwas bewirken können, nämlich das Bewusstsein von Selbst und Welt, geistige Operationen etc. Es ist diese Ontologisierung des Begriffs der Kausalität, die, bezogen auf die Welt der Erscheinungen, diese Paradoxien – trotz idealistischer Grundansicht – produziert (und nicht erst die spätere Übernahme fremder physiologischer Theorieelemente). Nur wenn man das empirische Gehirn und auch alle sonstigen empirischen Gegebenheiten als bloße Erscheinungen, mithin als kausal impotent begreift, lässt sich das Gehirnparadox und das Wahrnehmungsparadox auflösen bzw. von vornherein vermeiden. In diesem Punkt waren Berkeley und Kant konsequenter als Schopenhauer. Für Kant ist der Begriff der Kausalität ebendies: ein *Begriff*, der nur dazu dient, Erscheinungen auf eine bestimmte Weise logisch (und nicht ontologisch) zu verknüpfen. Der wahre Ort der Kausalität liegt *nicht zwischen* den Erscheinungen, sondern zwischen den Erscheinungen und dem Transphänomenalen (als Affektionsgeschehen, als Motivations- und Akteurskausalität) sowie im Bereich des Transphänomenalen selbst.

c) Gerhard Roth: das empirische Gehirn als Repräsentation eines Ding-an-sich-Gehirns

Auch bei Roth entsteht das Gehirnparadox dadurch, dass er das empirische Gehirn zunächst zur Grundlage von Wahrnehmung, Bewusstsein, mentalen Prozessen etc. macht, während es zugleich auch als Wahrnehmungs- und Bewusstseinsinhalt anerkannt wird (vgl. hierzu Rogler 2007 b; Streubel 2016, 37-46). Als Gehirnforscher vertritt (bzw. praktiziert) Roth zunächst implizit einen naiven Realismus – auch und gerade in Bezug auf das empirische Gehirn, welches dementsprechend zugleich als Ding an sich aufgefasst wird (das heißt: das Sein des wahrgenommenen Gehirns ist nicht identisch mit seinem Wahrgenommenwerden). Zudem gilt: Die Gehirne, die unmittelbar in der Wahrnehmung des Hirnforschers gegeben sind, sind identisch mit den Gehirnen, über die die Hirnforschung mittels ihrer diversen Methoden Erkenntnisse generiert (auch wenn das in Lehrbüchern präsentierte

menschliche ‚Normalgehirn‘ selbst nur ein durch empirische Induktion gewonnenes Modell darstellt, von dem jedes reale individuelle Gehirn nicht nur mehr oder weniger strukturell und funktionell abweicht, sondern das auch ontologisch von völlig anderer Seinsart ist als reale Gehirne). Die Betrachtung des (jedes) empirischen Gehirns zeigt aber, dass es räumlich von seiner Umwelt (zu der schon der organische Körper gehört, dessen Teilorgan es ist) abgegrenzt ist. Dieses Schicksal teilt es zwar mit jeder räumlichen Entität, aber im Unterschied zu anderem Seienden ist es eines seiner lebensdienlichen Funktionen, für den Gesamtorganismus Informationen aus der Umwelt zu empfangen und zu verarbeiten, um dadurch angemessene motorische Reaktionen zu ermöglichen. Die von außen einwirkenden ‚Reize‘ (Licht- und Schallwellen, chemische Moleküle, Wärme etc.) werden aber schon in den Sinnesorganen in die ‚Sprache‘ des Gehirns umcodiert und haben keinerlei Ähnlichkeit mehr mit den Entitäten der Umwelt: „Die Sinneszellen übersetzen das, was in der Umwelt passiert, in die ‚Sprache des Gehirns‘, nämlich die Sprache der Membran- und Aktionspotentiale, der Neurotransmitter und Neuropeptide. Diese Sprache besteht aus chemischen und elektrischen Signalen, die als solche keinerlei Spezifität haben, also *neutral* sind. Dies ist das Prinzip der *Neutralität des neuronalen Codes*, und dieses Prinzip hat für das Verständnis der Funktionsweise des Gehirns die größte Bedeutung.“ (Roth 1994, 80.)

Das Gehirn bringt nun nach dieser Auffassung – man weiß nicht wie – Bewusstsein und damit (scheinbar ähnlich wie bei Schopenhauer) die empirische Wirklichkeit hervor (die Welt als Vorstellung), die nach Roth aus drei Bereichen besteht: „der Außenwelt, der Welt unseres Körpers und der Welt unserer geistigen und emotionalen Zustände.“ (Roth 1994, 278.)

Nun kann aber das empirische Gehirn, das dem zweiten Teilbereich zugehört, nicht zugleich die Ursache dieser ganzen Erlebniswelt sein. Um dem Gehirnparadox zu entgehen, sieht sich Roth daher gezwungen zwischen einer Ding-an-sich-Welt (die er Realität nennt) und einer Erscheinungswelt (die er Wirklichkeit nennt) zu unterscheiden. Das empirische Gehirn, welches anfangs zugleich ein veritables Ding-an-sich war (naiver Realismus) und dessen naturwissenschaftliche Betrachtung

epistemisch eher einen empirischen Repräsentationalismus nahelegt (ontologisch-epistemische Differenz zwischen Wahrnehmung/Bewusstsein und Welt), wird nun für Roth (zusammen mit der empirischen Welt) selbst zu einer Tatsache des Bewusstseins, der jegliche Kausalität abgesprochen wird. Nicht das empirische Gehirn, sondern ein transphänomenales Ding-an-sich-Gehirn (das reale Gehirn) wird nun als eigentlicher Welt- und Bewusstseinsgenerator postuliert: „Das Gehirn, welches mir zugänglich ist (das *wirkliche* Gehirn), bringt gar keinen Geist hervor; und dasjenige Gehirn, welches mitsamt der Wirklichkeit Geist hervorbringt (nämlich das *reale* Gehirn – so muss ich plausiblerweise annehmen), ist mir unzugänglich.“ (Roth 1994, 296.)

Die Entstehungsbedingung des Gehirnparadoxes bei Roth ist also zunächst ein auf der Grundlage eines naiven Realismus entwickelter (und damit unvereinbarer) empirischer Repräsentationalismus (Repräsentation der erfahrbaren Welt und des empirischen Gehirns im Bewusstsein), während zur Auflösung des Gehirnparadoxes ein metaphysischer Repräsentationalismus aufgeboten wird (der sowohl mit einem naiven Realismus als auch mit einem empirischen Repräsentationalismus unvereinbar ist). Denn die reale Welt und das reale Gehirn sind keine Erfahrungsgegenstände, sondern transphänomenale Entitäten bzw. Bereiche. Das Gehirnparadox verschwindet zwar durch diese Unterscheidung zwischen einem nicht-empirischen, aber kausal potenten realen Gehirn und einem von diesem konstruierten kausal impotenten wirklichen Gehirn. Und diese Auflösung des Gehirnparadoxes ähnelt zumindest formal derjenigen von Berkeley und Schopenhauer. Aber im Unterschied zu den beiden Philosophen bietet Roth eine Welt- und Gehirnverdopplung als Lösung an, die mit den ursprünglichen realistischen und naturalistischen Voraussetzungen im Widerspruch steht. Daher ist auch die Annahme, dass die nunmehr eminent interpretationsbedürftigen ‚Erkenntnisse‘, die am *wirklichen* Gehirn, also einem Bewusstseinsinhalt, gewonnen wurden, hypothetisch auf die Realität (Ding-an-sich-Welt) bezogen werden könnten, höchst problematisch. Die einzige Welt, die uns unmittelbar perceptiv erscheint, ist die Welt der Wahrnehmung. Wie die

transphänomenalen oder metaphysischen Ursachen dieses ‚Raums des Erlebens‘ beschaffen sind, kann man diesem, insofern dieser ja die Wirkung einer unbekanntem Ursache ist und zudem Ursache und Wirkung nicht in einer Ähnlichkeitsrelation stehen müssen, nicht ohne Weiteres ablesen. Die Gehirnforschung kann jedenfalls mit ihren Methoden allein keine gerechtfertigten Aussagen über das unbekanntem X treffen, das unser Erleben (die Präsenz von Selbst und Umwelt) hervorbringt, auch nicht die Aussage, dass es sich bei diesem X überhaupt um ein Gehirn handelt, welches dem empirischen Gehirn ähnelt.

4. Resümee und Plädoyer für den metaphysischen Repräsentationalismus

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Gehirnparadox immer dann entsteht, wenn man das *empirische* Gehirn zur Grundlage oder Ursache von Wahrnehmung und Bewusstsein macht, da hierdurch das empirische Gehirn in der Theorie an zwei logisch unvereinbaren Positionen auftaucht: Zum einen soll es die bewusstseinsexterne Bedingung der Möglichkeit von Bewusstsein sein und zum anderen ist es selbst eine Tatsache des Bewusstseins (und damit wäre es durch sich selbst bedingt oder verursacht).

Es scheint zunächst fünf grundsätzliche disjunkte (echte oder auch nur scheinbare) Lösungsmöglichkeiten für das Gehirnparadox zu geben, wobei diese Positionen noch einmal zahlreiche z.T. untereinander unvereinbare konkrete Unterformen annehmen können. Vor allem die formale Auflösung des Gehirnparadoxes (s.o. 1. b) (ii) ist kompatibel mit naturalistischen, idealistischen und sonstigen metaphysischen Positionen, wodurch sich eine Erweiterung und Aufspreizung möglicher Lösungsansätze und Positionen ergibt. Die Fünzfzahl kommt dadurch zustande, dass ich einerseits zwischen direktem Realismus und empirischem Repräsentationalismus unterscheidet und andererseits die ‚formal-metaphysische Auflösung‘ durch die zwei inhaltlichen Grundpositionen des Idealismus und des metaphysischen Repräsentationalismus

ersetze. Die folgende Liste ist zudem als Liste von idealtypischen Grundpositionen zu verstehen:

- (i) Direkter Realismus: ontische Identität von Ding an sich und Erscheinung. Das empirische Gehirn ist nicht die Ursache (*causa efficiens*) von Wahrnehmung und Bewusstsein überhaupt, sondern nur die *causa materialis* seiner Wahrnehmung.
- (ii) Empirischer Repräsentationalismus (partiell Roth): Nicht-Identität von Erscheinung (Repräsentation) und empirischer Wirklichkeit, die als *empirische* Wirklichkeit jedoch ebenfalls erscheint.
- (iii) Immaterialismus/Spiritualismus (Berkeley) bzw. transzendentaler Idealismus (z.B. Husserl): Identität von Erscheinung und empirischem Gegenstand; nur Subjekte existieren an sich.
- (iv) Metaphysischer Repräsentationalismus (Kant, Schopenhauer, partiell Roth): Nicht-Identität von Ding an sich und Erscheinung. Dinge an sich (Wille, ‚Ich an sich‘, reales Gehirn) sind die Ursachen (Affektionsquellen) der Wahrnehmungsinhalte sowie der Wahrnehmung selbst. Die ‚wirkliche‘ Natur ist zugleich eine Repräsentation.
- (v) Position des Realwiderspruchs

Abgesehen vom direkten Realismus und der Position des Realwiderspruchs verfolgen die anderen drei Lösungsansätze formaliter dieselbe Strategie: Das empirische Gehirn wird zu einer Tatsache des Bewusstseins (Wahrnehmungsgegenstand, Vorstellung, Idee etc.) erklärt und von der bewusstseins-transzendenten Ursache des Bewusstseins und seiner Inhalte unterschieden. Dies hat nicht nur gravierende Folgen für unser Menschenbild (der *empirische* Mensch ist nur ein Bewusstseinsphänomen), sondern ebenso für unser Naturverständnis (auch wenn zumindest der empirische Repräsentationalismus diese Konsequenzen nicht immer zieht, zumal diese ihn aufheben würden). Denn auch die *erfahrbare* Natur ist hiernach ‚nur‘ noch als ein Konstitutionsprodukt eines transzendentalen und transphänomenalen Konstitutionsgeschehens zu begreifen, während dasjenige, was an sich

(transsubjektiv) existieren mag, etwas Transphänomenales bzw. Meta-Physisches ist. Doch welche Position ist diejenige, die am meisten überzeugt?

- (i) Der direkte Realismus kann zwar den logischen Widerspruch, der das Gehirnparadox ausmacht, dadurch auflösen, dass er den Wahrnehmungsvorgang, der zur Wahrnehmung des eigenen Gehirns führt, so erklärt, dass das Gehirn nicht *causa efficiens*, sondern nur *causa materialis* ist, also als Ding an sich material in die Wahrnehmung einrückt und dadurch deren Inhalt wird. Aber er muss dadurch zugleich Wahrnehmung ohne Vermittlung (Affektion, Wahrnehmungsapparat) denken. Und das heißt auch, dass das empirische Gehirn weder Wahrnehmung noch Bewusstsein, noch Geist ermöglicht. Da der direkte Realismus im Grunde nichts erklärt, scheidet er als ernstzunehmende Position aus.
- (ii) Auch der empirische Repräsentationalismus scheidet als Lösungsmöglichkeit aus, denn dieser ist in sich widersprüchlich und erzeugt gerade die Paradoxien, die es zu vermeiden oder aufzulösen gilt (weshalb Roths Repräsentationalismus am Ende nicht weniger metaphysisch ist als derjenige Kants oder Schopenhauers). Dies ist deshalb der Fall, weil der empirische Repräsentationalismus das empirische Gehirn als eine Tatsache des Bewusstseins zugleich zu einem Ding an sich macht, das eben dieses Bewusstsein wiederum hervorbringen soll. Versucht er diesen Widerspruch aufzulösen, indem er zwischen dem empirischen Gehirn selbst und seiner Repräsentation im Gehirn/Bewusstsein unterscheidet, erzeugt er neue Widersprüche, denn das empirische Gehirn ist ja selbst ein prinzipieller Wahrnehmungsgegenstand und daher identisch mit seiner Repräsentation, die es also gerade nicht erzeugen kann. ‚Empirisch‘ heißt dieser Repräsentationalismus, weil er behaupten muss, dass sowohl das reale und wirksame Gehirn als auch seine

Repräsentation in der Wahrnehmung unmittelbare erfahrbare Entitäten seien, obwohl in Wahrheit diese phänomenale Verdopplung sich empirisch gar nicht bestätigen lässt (ebenso wenig wie die Unterscheidung einer empirisch erfahrbaren Natur von deren Repräsentation im Gehirn bzw. im Bewusstsein). Es handelt sich also insgesamt um eine phänomenwidrige quasi-empirische Weltverdopplung.

- (iii) Der subjektive Idealismus kann die Paradoxien auflösen, doch um den Preis, dass die Welt zu einem reinen subjekt-relativen Phänomen wird. Zudem ist er keineswegs alternativlos.
- (iv) Der metaphysische Repräsentationalismus ist die einzige überzeugende Alternative zum subjektiven Idealismus. Er tritt gegenüber diesem gleichsam als ‚Retter der Welt‘ auf, ohne welche wir keine echten Lebensformen sein könnten, aber er muss nicht behaupten, dass die Repräsentationen den Dingen an sich ähnlich sein müssten. Da er selbst wiederum nur eine formale Position ist, die zwischen dem Bereich von Erleben und Erfahrbarkeit auf der einen Seite und dem diesen phänomenalen Bereich hervorbringenden transphänomenalen Bereich unterscheidet, lässt er zunächst offen, wie die Ding-an-sich-Welt beschaffen ist; der metaphysische Repräsentationalismus kann immer noch als metaphysischer Naturalismus, aber auch als kantianischer Negativismus (Ding an sich = unerkennbares X), schopenhauerscher Voluntarismus, als Spinozismus der infiniten Attribute etc. auftreten, wobei es offen bleiben muss, ob das unbekanntes X überhaupt wissenschaftlich näher bestimmbar ist. Nur die Grundeigenschaften, ohne die eine reale ‚Welt überhaupt‘ nicht als *Welt* gedacht werden kann, sind gleichsam a priori mitgesetzt: So kann man sich schlechterdings keine Welt ohne räumliche Ausdehnung vorstellen. Nimmt man den Raum gedanklich weg (und interpretiert ihn wie Kant als ausschließlich subjektive

Anschauungsform), ergibt sich nämlich gewissermaßen von selbst das ‚Universum‘ der unräumlichen Subjekte, Monaden, Geister etc. und damit der subjektive Idealismus oder gar Solipsismus (denn unmittelbar und unbezweifelbar gegeben ist nur das je eigene Bewusstsein oder Erleben). Kann man zeigen, dass der Raum mehr ist als eine subjektive Anschauungsform, dann stellt sich für den metaphysischen Repräsentationalismus insbesondere die Frage, wodurch dieser Raum erfüllt wird, so dass dadurch auch Subjektivität als möglich und wirklich begreifbar wird.

- (v) Position des Realwiderspruchs: Wie oben gezeigt wurde (iii), ist diese Position inkonsistent und scheidet daher als Lösungsansatz aus.

Es bleiben also als echte Lösungsansätze übrig: einerseits idealistische und andererseits metaphysisch-repräsentationalistische, wobei erstere dadurch ausgezeichnet sind, dass es letztlich nur Subjekte oder Monaden oder Geister gibt, während letztere darüber hinaus eine Ding-an-sich-Welt postulieren, die auch, aber eben nicht ausschließlich, von Subjekten bevölkert wird. Auch wenn ich hier weder sämtliche idealistische Ansätze widerlegen, noch eine bestimmte Unterform des metaphysischen Repräsentationalismus ausreichend begründen kann, so möchte ich trotzdem kurz erläutern, warum ich der Meinung bin, dass der metaphysische Repräsentationalismus (im Vergleich zu nicht-repräsentationalistischen idealistischen Positionen) die überzeugendere Grundposition ist, auch wenn diese Grundposition wiederum inhaltlich sehr unterschiedliche konkrete Theorien ermöglicht. Der strikte Idealismus muss im Grunde unsere Existenz als irgendwie auch leiblich und räumlich verfasste Lebewesen zu einem Schein erklären. Selbst Husserl, der dem Leib und dem Raum vielfache Analysen widmete, versuchte beide aus einem präspatialen transzendental-kinästhetischen System herzuleiten (vgl. Claesges 1964). Im Unterschied hierzu kann der metaphysische Repräsentationalismus an unserer leiblich-räumlichen Existenz festhalten, obwohl er den empirisch erfahrbaren Mensch

durchaus als Erscheinung (Repräsentation) verstehen muss, wenngleich jedoch nicht als bloßen Schein: Der phänomenale Mensch repräsentiert gewissermaßen den transphänomenalen Menschen für eben diesen (bzw. der transphänomenale Mensch ist sich selbst für sich selbst als phänomenaler Mensch erlebnismäßig präsent und damit erfahrbar). Was der transphänomenale Mensch jedoch an sich ist, ist damit noch nicht bestimmt. Nur dies lässt sich sagen: Er ist hiernach kein absolutes Ich, welches das Bewusstsein und seine Inhalte rein aus sich selbst setzt (ohne damit irgendetwas zu repräsentieren), sondern (ganz abstrakt gesprochen) eine Lebensform mit Bewusstsein in einer räumlichen Welt.

Der hier propagierte ‚neokantische‘ metaphysisch-repräsentationalistische Lösungsvorschlag behauptet also erstens, dass das empirische Gehirn nur und ausschließlich eine Tatsache des Bewusstseins ist und nicht die Grundlage, Bedingung oder Ursache von Bewusstsein; zweitens behauptet er aber auch, dass es eine solche Ursache des Bewusstseins im Menschen gibt, dass diese aber transphänomenal bzw. bewusstseinstranzendent sein muss, um Bewusstsein und seine Inhalte hervorbringen zu können. Und drittens stellt sich dieses ursächliche X perzeptiv als empirisches Gehirn dar.

Wie auch immer man das Gehirnparadox auflöst: Mit jeder Auflösung steht das Ganze in Frage: die Welt, ‚die‘ Natur, und nicht zuletzt der Mensch als Subjekt von Selbst und Umwelt. Sowohl aus dem subjektiven Idealismus als auch dem metaphysischen Repräsentationalismus würde folgen, dass der Mensch mehr ist als das, was von ihm erscheint oder erscheinen kann (direkt erfahrbar ist), dass er also partiell ein „Homo absconditus“ ist. Und zum verborgenen Part des Menschen gehört auch all das, was unmittelbar Wahrnehmung, Bewusstsein und deren inhaltlichen Korrelate hervorbringt, ohne selbst Teil des Erlebens zu sein. Das empirische Gehirn ist dagegen eine Tatsache des Bewusstseins und insofern eine Erscheinung (Repräsentation) und kein Ding an sich. Deshalb ist es weder die Grundlage noch die Bedingung oder Ursache von Bewusstsein. Und hiermit ist das Gehirnparadox verschwunden.

ANMERKUNGEN

¹ Es handelt sich hier zunächst um ein exklusives ‚oder‘, wobei jedoch auch ein inklusives Verständnis desselben sachlich nicht auszuschließen ist. Im ersten Fall könnte das Gehirn z.B. die Grundlage von Bewusstsein sein, ohne Bewusstsein kausal hervorzubringen. Im Falle einer kausalen Verursachung ist das ‚oder‘ dagegen inklusiv zu verstehen, da eine Ursache logisch betrachtet auch eine Bedingung darstellt. Auch kann man das Gehirn dann als kausale Grundlage des Bewusstseins interpretieren.

² Dass dies ein echtes Problem darstellt, zeigt sich auch daran, dass seit der griechischen Antike repräsentationalistische Wahrnehmungstheorien dominieren. So hat bereits Aristoteles den naiven Alltagsrealismus zugunsten eines gemäßigten Repräsentationalismus (in Form einer partiellen Abbildtheorie) zurückgewiesen: „Die Wahrnehmung ist das Aufnahmefähige für die wahrnehmbaren Formen ohne Materie, wie das Wachs vom Ring das Zeichen (Siegel) aufnimmt ohne das Eisen oder das Gold.“ (*De animal/Über die Seele* (übers. v. Hans Günther Zekl). Hamburg 1995. 424a) Der tiefere Grund für die Präferenz von Repräsentationstheorien dürfte darin liegen, dass Wahrnehmung als ein Vorgang interpretiert wird, der im Subjekt vonstattengehen muss und daher die Körpergrenzen des Subjekts nicht transzendieren kann. Oder anders formuliert: Durch unsere Sinnesorgane hindurch können keine konkreten materiellen Gegenstände (wie Steine oder andere Menschen) eintreten, denn dies würde die Zerstörung dieser Organe bedeuten.

³ Wenn ich sage, dass Wahrnehmungsgegenstände in sich kausal impotent sind, dann meine ich damit, dass sie von sich aus weder sich selbst noch etwas anderes hervorbringen können, aber vor allem, dass sie nicht auf andere Tatsachen des Bewusstseins einwirken können. Dies heißt bezogen auf das empirische Gehirn, dass es – als Tatsache des Bewusstseins(!) – keinen kausalen Einfluss auf unser Erleben und seine Inhalte hat. Die einzige Ausnahme ist die Motivationskausalität, die (und ich folge hier Schopenhauer und Husserl) darin besteht, dass Tatsachen des Bewusstseins aufgrund ihrer schieren erlebnismäßigen Präsenz für das Ich eben dieses zu affizieren vermögen und dadurch ichliche Reaktionen ‚motivieren‘ können (Vgl. hierzu: Schopenhauer 1999c, 389 ff.).

⁴ Die Theoriegeschichte ist freilich komplexer: Man denke nur an Spinozas Unterscheidung von *natura naturans* und *natura naturata* sowie an dessen Lehrstück von den unendlichen Attributen, an Fichtes absolutes Ich oder an das Diktum Schellings in der *Freiheitsschrift*: „Wollen ist Ursein“.

⁵ Vgl. zum Folgenden auch: Göhmann 2004, Birnbacher 2005 und Göhmann 2014.

LITERATUR

- Berkeley, George. 2005. *Drei Dialoge zwischen Hylas und Philonous*. Hamburg: Meiner.
- Birnbacher, Dieter. 2005. „Schopenhauer und die moderne Neurophilosophie“. *Schopenhauer-Jahrbuch* 86 (2005), 133–148.
- Brunner, Jürgen. 2014. „Marie François Xavier Bichat und Pierre Jean Georges Cabanis“. In Schubbe, Daniel, u. Koßler, Matthias (Hg.), *Schopenhauer-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 240-246.
- Claesges, Ulrich. 1964. *Edmund Husserls Theorie der Raumkonstitution*. Den Haag: Springer.
- Göhmann, Dirk. 2014. „Neurophilosophie“. In Schubbe, Daniel, Koßler, Matthias (Hg.), *Schopenhauer-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 342-346.
- Göhmann, Dirk. 2004. „Schopenhauers ‚Gehirnparadox‘“. *Schopenhauer-Jahrbuch* 85: 211–229.
- Kant, Immanuel. 1970. *Kritik der reinen Vernunft*. In *Werke*, Berlin: De Gruyter. AA III (= Auflage B) und AA IV (= Auflage A). (=KrV).
- Rogler, Erwin. 2007a. „Das Gehirnparadox – ein Problem nicht nur bei Schopenhauer“. *Schopenhauer-Jahrbuch* 88: 71–88.
- Rogler, Erwin. 2007b. „Gerhard Roths konstruktivistische Erkenntnistheorie und das Gehirnparadoxon“. *e-Journal Philosophie der Psychologie* (www.jp.philo.@/texte/RoglerE1.pdf).
- Roth, Gerhard. 1994. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schopenhauer, Arthur 1999a. *Parerga und Paralipomena II*. In *Kleinere Schriften*, hrsg. von Ludger Lütkehaus. Zürich: Haffmanns Verlag.
- Schopenhauer, Arthur. 1999b. *Die Welt als Wille und Vorstellung II*. In *Kleinere Schriften*, hrsg. von Ludger Lütkehaus. Zürich: Haffmanns Verlag..

Schopenhauer, Arthur. 1999c. *Die beiden Grundprobleme der Ethik*. In *Kleinere Schriften*, hrsg. von Ludger Lütkehaus. Zürich: Haffmanns Verlag.

Streubel, Thorsten. 2016. *Kritik der philosophischen Vernunft. Die Frage nach dem Menschen und die Methode der Philosophie*. Wiesbaden: Springer.

Streubel, Thorsten. 2015. „Das Sein der Natur. Überlegungen im Anschluss an Kant, Schopenhauer und Husserl“. In *Naturauffassungen jenseits derer der Naturwissenschaften*, hrsg. von Myriam Gerhard. Würzburg: Königshausen & Neumann, 13-52.

Willascheck, Marcus (Hg.). 2000. *Realismus*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh Verlag.

Zeller, Eduard. 1875. *Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz*. ²München: Oldenbourg.

Thorsten Streubel ist Privat Dozent am Institut für Philosophie, Freie Universität Berlin. Forschungsinteressen: Erkenntnistheorie der philosophischen Erkenntnis, Philosophische Anthropologie und Fundamentalanthropologie, Transzendentalphilosophie, Phänomenologie, Philosophie des Geistes, Leib- und Bewusstseinsphilosophie, Moralkritik und Politische Philosophie. Monographien: *Fundamentalanthropologie. Eine Philosophie für das 21. Jahrhundert*, Berlin, 2021; *Kritik der philosophischen Vernunft. Die Frage nach dem Menschen und die Methode der Philosophie. Versuch einer methodischen Grundlegung*, Wiesbaden, 2016; *Gehirn und Ich. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel*, Frankfurt a.M., 2008; *Das Wesen der Zeit. Zeit und Bewusstsein bei Augustinus, Kant und Husserl*, Würzburg, 2006.

Address:

Thorsten Streubel
Institut für Philosophie
Freie Universität Berlin
Habelschwerdter Allee 30
Raum ehem. Bib.
14195 Berlin-Dahlem
E-mail: thorsten.streubel@fu-berlin.de